

Peter J. Lehner

6. Juni 1939 – 7. November 2021



Peter J. Lehner: Er liebte die Menschen, die Freiheit und die Börse

Ein Nachruf auf den Grandseigneur des Schweizer Small- und Mid-Cap Investments

«Um die Zukunft der Aktie einzuschätzen, müssen wir die Nerven, Hysterien, ja sogar die Verdauung und Wetterfühligkeit jener Personen beachten, von deren Handlungen diese Geldanlage abhängig ist».
John Maynard Keynes

Das Zitat des weltbekannten britischen Ökonomen steht auf dem Titelblatt eines Referates von Peter Lehner, das er am 18. November 1987 als Direktor der Finanzverwaltung Zürich an der 21. Ordentlichen Mitgliederversammlung der IST Investmentstiftung hielt. Er hat das Zitat sicherlich mit Bedacht gewählt. Denn es sagt sehr viel über Peter Lehner aus: über den Grandseigneur des Schweizer Aktieninvestments im seinerzeit, und auch heute noch, wenig beachteten Segment der börsenkotierten KMU – und den Kämpfer für Aktionärsrechte. Das Zitat sagt aber auch viel über den feinsinnigen und verständigen Menschen, den passionierten Kunstsammler, Mentor und Menschenfreund. Denn Menschen zu verstehen, sich mit ihnen konstruktiv und kritisch auseinanderzusetzen, ihnen aber auch in schwierigen Situationen beizustehen, diese Gabe zieht sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Leben.

Ohne seine Liebe für und das Interesse an den Menschen wäre Peter Lehner wohl auch als Investor nicht so erfolgreich gewesen.

Wichtig war Peter Lehner auch seine persönliche Freiheit und die Freiheit der Gedanken. Es war die zweite wichtige Konstante in seinem Leben. Die Börse und die Erfolge mit seiner Anlagestrategie brachten ihn zwar zu Wohlstand und Ansehen. Doch beides war für Peter Lehner auch Mittel zum Zweck, frei und unabhängig entscheiden und handeln zu können. Denn der Besitz allein machte Peter Lehner nicht zufrieden. Zufrieden war er erst, wenn auch andere daran teilhaben konnten.

Die Erfolge als Unternehmer, Innovator und Investor wären so wohl nicht möglich gewesen, wäre Lehner nicht seinen grundlegenden Überzeugungen und Prinzipien immer treu geblieben. Dazu zählten das demokratische Wertesystem, aber auch dessen Durchsetzung in der Investmentindustrie, beispielsweise die Einforderung der Aktionärsrechte. Denn nach seiner Überzeugung sind sie die wirklichen Eigentümer des Unternehmens, Management und Verwaltungsrat dagegen Delegierte der Aktionäre. Er liess sich auch bis zuletzt keinen Sand in die Augen streuen, wenn es um Moden, Trends und Finanzinnovationen an der Börse ging. Sein scharfer Blick für das Wesentliche ermöglichte es ihm manchmal verblüffend schnell, auch komplexe Konstrukte genau zu durchschauen.

Mit fünf Geschwistern in Tübach aufgewachsen

Aufgewachsen ist Peter Lehner in der kleinen Gemeinde Tübach am Bodensee. Seine Kindheit verbrachte er gemeinsam mit seinen fünf Geschwistern in der Aachmühle. Die Familie Lehner betrieb dort seit langem die Mühle, die auch heute noch von den



Nachfahren bewirtschaftet wird. Auch Müller sind Unternehmer, die es darüber hinaus auch im Blut haben, mit den Jahreszeiten zu gehen und Saisonalitäten wie variierende Wassermengen ins Kalkül zu ziehen oder Erntemengen abzuschätzen.

Seinen Geschwistern zufolge entwickelte er schon damals sein unternehmerisches Gespür und seinen Geschäftssinn, beispielsweise, wenn er Aufträge vom Vater übernahm. Seine Geschwister haben ihn als eher sparsam und ernst in Erinnerung. Bereits in seiner Jugend entdeckte er die Freude und Freiheit am und beim Autofahren, die er sein ganzes Leben lang behielt. Peter Lehner soll die Fahrprüfung in 20 Minuten bestanden haben. Nach einem viele Meter tiefen Sturz in einen Liftschacht an der Mühle

stand er nahezu unverletzt wieder auf. Ein dort liegender Auto-
pneu hatte ihn vor grösseren Verletzungen bewahrt. Sportlich war Peter im Orientierungslauf sehr erfolgreich.

Sein Interesse an der Wirtschaft führt nach der Volksschulausbildung an die Handelsschule, bevor es ihn zum Studium der Ökonomie ins nahe gelegene St. Gallen zog. Dort studierte er an einer der renommiertesten Hochschulen in der Schweiz, ja in ganz Europa. Geliebäugelt hatte er zuvor auch mit einem Architekturstudium, verwarf diesen Gedanken später aber zugunsten der Ökonomie, die bis zuletzt seine grosse Leidenschaft war.

Die Beschäftigung mit Architektur wirkte jedoch fort, indem Denken in grösseren Zusammenhängen ebenso wie ein Gespür für Konstruktion, Proportion und Form sowie eine vertiefte Reflektion über gesellschaftliche Veränderungen begünstigt und beflügelt wurden.

Nach dem Studium in die Welt hinaus

Der Einstieg in das Berufsleben verlief bei Peter Lehner nicht stromlinienförmig, sondern war auch wieder getrieben von seiner Neugierde und seinem Freiheitsdrang. Sonst hätte er als Absolvent der Wirtschaftswissenschaften an der HSG den Einstieg in eine Karriere bei einer Schweizer Bank oder einem der Grosskonzerne gewagt. Vielleicht fehlten Lehner auch noch die notwendigen Kontakte, denn er absolvierte seine Dienstzeit im Zivildienst und nicht in der Armee, die damals wie heute oft auch die Basis für eine zivile Karriere in der Schweizer Wirtschaft legte und legt. Stattdessen knüpfte er dank seiner

Offenheit und Neugierde über die Jahre ein eigenes Netzwerk. Ein Praktikum nach der Matura bei der damaligen Detailhandelsgruppe Gonset in Yverdon im Rechnungswesen brachte ihm die französische Sprache näher. Und sie könnte auch der Grund dafür sein, dass es ihn in späteren Jahren immer wieder in den Jura zog. Ein weiteres Praktikum in einer EDV-Firma und ein kurzes Zwischenspiel im Konzernrechnungswesen beim Chemieunternehmen Geigy in Basel reichten ihm nicht aus. Er wollte mehr sehen von der Welt und bewarb sich für ein Management-Trainee-Programm beim US-amerikanischen Textilunternehmen Burlington. 21 Monate blieb Peter Lehner von 1967 an in Greensboro in den USA, bevor er zum Controller und kaufmännischen Leiter der Burlington Teppichwerke in der deutschen Stadt Paderborn ernannt wurde. In Deutschland lernte er auch seine Frau Angelika kennen.

Zurück in der Schweiz

Durch die Familiengründung zog Peter Lehner 1975 wieder zurück in die Schweiz. Er blieb der Textilbranche treu, wurde für kurze Zeit Administrativer Direktor bei der Spoerry AG in Flums, wechselte aber schon kurze Zeit später zum Maschinenbauunternehmen Netstal.

Seine umfangreiche Erfahrung aus dem Rechnungswesen in der Industrie im In- und Ausland war nicht nur die Basis für seine Erfolge in der Aktienanlage. Sie gab ihm auch gute Einblicke in Rechnungslegung und Geschäftskultur im angelsächsischen Raum. Immer wieder verweist er in den kommenden



Jahrzehnten auf die gravierenden Unterschiede in Sachen Transparenz bei Aktiengesellschaften zwischen den USA, Deutschland und der Schweiz. In dem eingangs erwähnten Referat macht er sich Ende der 80er-Jahre stark für eine Rechnungslegung nach angelsächsischem Vorbild. Er bemängelte darin, dass «ein Schweizer Unternehmen für die Vorstellung der Firma in Amerika seine Rechnungslegung nach den amerikanischen Grundsätzen aufarbeitete, um den ausländischen Investoren einen höheren Firmenwert und eine bessere Ertragslage vorlegen zu können.» Am Schluss fragt er: «Ist dies nicht eine Beleidigung der Schweizer Stammaktionäre?»

Von der Privatwirtschaft zum Zürcher Beamten

Das Interesse an den Aktienmärkten und der Kapitalanlage konnte schon in diesen «Sturm- und Drangjahren» geweckt worden sein und liess Peter Lehner nicht mehr los. Was auf den ersten Blick wie ein Bruch in der Biografie aussieht, wird sich schon wenige Jahre später wieder zusammenfügen: Peter Lehner wechselte von der Privatwirtschaft in die öffentliche Verwaltung. Erst war er Finanzinspektor, ab 1985 dann als Direktor der Finanzverwaltung Zürich verantwortlich für das Finanz- und Rechnungswesen der Stadt und später auch für die Anlagen in der Pensionskasse. Dort schliesst sich wieder der Kreis zu Börse und Anlagethemen. Für die junge Familie Lehner mit ihren Kindern Julia und Jan war die neue Aufgabe von Vater Peter ideal. Das Haus in der Gablerstrasse lag nur wenige Minuten vom Sitz der Finanzverwaltung entfernt. Dies erlaubte es Peter Lehner, in der Mittagspause stets

mit seiner Familie zu essen. Abends bekam die Familie Lehner häufiger Besuch von Kollegen und Geschäftsfreunden. Zu diesem Zeitpunkt engagierte sich Lehner auch im Lions Club in Zürich. Und er fand seinen Ausgleich beim Joggen im nahe gelegenen Park und beim Velofahren.

Seine Tätigkeit als Finanzdirektor der Stadt Zürich nahm er allerdings von Anfang an anders wahr, als dies Beamten in der Regel tun. Das Wort «unternehmerische Finanzverwaltung» müsste noch erfunden werden. Aber genau dies umschreibt den Anspruch, den Peter Lehner an seine neue Tätigkeit hatte. In einem Portrait über Peter Lehner hiess es einmal, dass jeder Franken, der in diesem «Grossunternehmen» floss, erfasst werden musste. Und nach Peter Lehnerns Meinung sollte auch bei den Finanzen der öffentlichen Hand antizyklisch gehandelt werden. Meistens sei aber das Gegenteil der Fall, und die finanziellen Reserven, auf die man in schlechten Zeiten zurückgreifen sollte, seien oft gar nicht vorhanden. Hier blitzt auch wieder ein wenig John Maynard Keynes durch, dessen Theorien vom «Deficit-Spending» auch die Basis für spätere Vorschläge für ein antizyklisches Verhalten in der Wirtschaftspolitik waren. Vereinfacht ausgedrückt heisst dies: «Spare in der Zeit, dann hast du in der Not.» In der nicht konformistischen Kritik an den Zuständen damals kommt auch zum Ausdruck, dass nach seiner Einschätzung unternehmerische und effiziente Lösungen für die Akteure bessere Ergebnisse bringen als das blinde Vertrauen in Big Government und Behörden. Sogar für staatliche oder halbstaatliche Unternehmenseinheiten.



Pensionskasse erzielt durch Aktieninvestments Erfolge

Peter Lehner war kein Mann komplizierter Theorien und grosser Worte. Vielmehr war er ein Mann der Tat, der auch schnell in der Finanzverwaltung Zürich sein Faible für Aktienanlagen insbesondere bei der Verwaltung der Pensionskasse einbrachte. Schnell erkannte er, dass mit Aktieninvestments für die Versicherten der Pensionskasse eine viel höhere Rendite zu erzielen ist als mit der Anlage in Festverzinslichen Wertpapieren. Offenbar war es bei der Stadt Zürich sogar lange Praxis, dass die Pensionskassengelder gegen einen kleinen Zins an die Stadt Zürich verliehen wurden. Peter Lehner war sich bestimmt bewusst, dass er sich mit einer Umkehr in der Anlagepolitik nicht nur Freunde machen würde. Er setzte sich dennoch dafür ein, dass die Pensionskassen mit ihrem sehr langfristigen Zeithorizont stärker am Produktivkapital der Volkswirtschaft beteiligt werden sollen. 1985 hatte die Pensionskasse der Stadt Zürich noch keine einzige Aktie gehalten. Ende 1989 waren es 27% des Pensionskassenvermögens. Auch die erzielten Renditen waren überdurchschnittlich. Tatsächlich habe Lehner 1989 mit seiner Anlagepolitik eine für Pensionskassen traumhafte Rendite von 7,2% erzielt, schrieb der Tagesanzeiger 1990 unter der Überschrift «Anlagepolitik der städtischen Pensionskasse: Sehr erfolgreich, sehr umstritten». Erfolg ruft auch schnell Neider auf den Plan. Schon der Aktiencrash von 1987 war für die Kritiker von Peter Lehnerns Anlagepolitik Wasser auf deren Mühlen. Peter Lehner glaubte allerdings an die langfristige Überlegenheit von Aktienanlagen gegenüber allen anderen Anlageklassen. «Niemand kann wirklich wissen, warum die

Kurse steigen oder fallen», sagte er in dem eingangs erwähnten Referat. Er investierte nur in Unternehmen, deren Management er überzeugend fand und deren langfristigen Aussichten stimmten. Kursverluste, wie an diesem schwarzen Freitag im Oktober 1987, nutzte er für Zukäufe. Auch wenn er während eines Familienurlaubs an der Costa del Sol wegen der Turbulenzen an den Aktienmärkten immer wieder am Telefon war, liess er sich nie aus der Ruhe bringen. Er war von seiner Strategie überzeugt und blieb auch dabei. Überhaupt sagen langjährige Wegbegleiter, dass Peter Lehner auch in den schwierigsten Situationen immer ruhig geblieben ist und stets die Contenance bewahrt hat. Er sah nie nur die Probleme, sondern fand immer auch Lösungen. Wie bei dem doppeldeutigen chinesischen Schriftzeichen erkannte er immer auch die Chancen von Krisen – und nutzte sie.

Der erfolgreichste PK-Manager der Schweiz muss abtreten

In der Finanzverwaltung Zürich konnte Peter Lehner trotz oder vielleicht gerade wegen seiner Erfolge nicht punkten. «Zerrüttete Ehe aufgelöst» titelte im Juli 1990 die damals wöchentlich erscheinende Finanzzeitung Cash. «Peter Lehner ist, niemand kann es bestreiten, einer der erfolgreichsten Pensionskassenverwalter der Schweiz, vielleicht gar die Nummer eins», heisst es in dem Artikel. Offiziell wollte der Stadtrat das Amt des Finanzdirektors und des Pensionskassenverwalters entflechten. Doch inoffiziell hatten Lehner und die Verwaltung schon länger nicht mehr das «Heu auf der gleichen Bühne».

Der Grund dafür war Lehnens Engagement als aktiver Aktionär,



eine Rolle, die bisher kein Pensionskassenverwalter in dieser Form wahrgenommen hatte. Für Lehner war es hingegen selbstverständlich, dass er als Vertreter der Versicherten deren Interesse bei den Portfoliogesellschaften anmeldete. Damit brach er in den 80er-Jahren ein Tabu in der Unternehmensschweiz. Sein Vorpreschen bei bekannten Firmen wie der Brauerei Hürlimann, dem Pharmaunternehmen Ciba-Geigy (heute Novartis) oder dem Elektrotechnikkonzern BBC (heute ABB) goutierten die Verwaltungsräte nicht besonders und intervenierten direkt bei den Vorgesetzten von Peter Lehner. Doch statt klein beizugeben und sich dem Druck zu beugen, wurde das Arbeitsverhältnis «in gegenseitigem Einvernehmen aufgelöst». Hier zeigt sich ein weiterer Wesenszug von Peter Lehner: Er war stets prinzipientreu und stand auch dafür ein. Mit allen Konsequenzen. Später verlor er sogar wegen seiner Prinzipientreue das Mandat für die Verwaltung der Pensionskasse einer bekannten Schweizer Uhrenmarke.

Vom Beamten zum freien Unternehmer

Vielleicht war diese Trennung auch eine Chance für Peter Lehner, nun als Unternehmer seine Freiheit voll ausleben zu können. Denn bis zu diesem Zeitpunkt war er stets ein Angestellter im Dienste Dritter und daher in ein Korsett an Vorschriften gezwängt. Vorschriften, die formaljuristisch notwendig waren, aber das freie Handeln eines selbständig denkenden Menschen wie Lehner es war zu sehr einengten. Wegbegleiter berichten von Peter Lehnerts Abneigung gegen viele administrative Angelegenheiten. Dafür zog er jedoch Spezialisten hinzu, mit denen über die

Jahre auch enge Freundschaften entstanden. Auch seine Partner im eigenen Unternehmen wählte er bewusst so aus, dass sie seine Kompetenzen ideal ergänzten. Oder anders ausgedrückt: deren Stärken seine Schwächen ausgeglichen haben.

«Der Kämpfer steigt noch einmal in den Ring», stand im Januar 1996 in der Sonntagszeitung. In einem Alter, in dem andere schon an die Frühpensionierung denken, lancierte Peter Lehner zusammen mit der Bank Sarasin den «SaraSelect» Fonds für kleine und mittlere Unternehmen. Als 56-Jähriger vereinte er seine grosse Leidenschaft für die Börse mit seinem guten Gespür für Menschen und unterbewertete Firmen. Das Interesse an den Personen, die hinter einer Firma stehen, und den Detailkenntnissen über die Unternehmen waren es auch, die ihm mit der Zeit die Türen beim Management von Schweizer Small- und Mid Cap-Firmen öffneten. Seinen Mitarbeitern erklärte er stets, dass der Erfolg einer Firma immer von einer Person abhängen würde. Deshalb empfahl er ihnen auch bei Investmententscheidungen, nicht zu stark auf die «Spreadsheets» zu schauen, sondern mehr auf die sogenannten «Soft factors» zu achten. Die Excel-Tabellen bezeichnete er gerne als Zahlenfriedhof. Peter Lehner hat sich jedenfalls immer die Zeit genommen, in die Leute reinzuschauen. Er hatte nicht nur ein Gespür für das Management, sondern kannte auch das Geschäftsmodell in seiner ganzen Tiefe. Deshalb wurde er auch zu einem gern gesehenen Gesprächspartner vieler Firmen. Stets wollte er nur mit dem Top-Management sprechen. Mit Investor-Relations-Beauftragten gab er sich nicht ab. Auch das detaillierte Zahlenstudium war nicht sein Ding, ebenso



wenig der Konsum von Newsmeldungen. Bis zuletzt las er keine E-Mails und setzte oftmals noch auf das gute alte Faxgerät. Dabei war er Innovationen gegenüber nicht abgeneigt. Allerdings hielt er E-Mails für reine Zeitverschwendung. Denn von den vielen E-Mails, die einen täglich erreichen, seien nur wenige wirklich von Nutzen, sagte er einmal. Wichtige E-Mails wurden ihm von seinen Mitarbeitern ausgedruckt und vorgelegt. Lehner bevorzugte auch bei der Information das Lesen von Zeitungen. Zeitungslektüre am Frühstückstisch gehörte schon bei der Familie Lehner in den 70er- und 80er-Jahren zum täglichen Ritual.

Der «Robin Hood» der Kleinaktionäre

Obwohl Peter Lehner sehr enge Kontakte zum Management der Firmen, in die sein Fonds investiert war, pflegte, ja teilweise auch als Mentor auftrat, sind bis heute nicht alle Schweizer Unternehmen gut auf ihn zu sprechen. Denn als kritischer Aktionär und «Robin Hood der Kleinaktionäre» zeigte er ihnen oft Grenzen auf. Seine Legitimation für dieses Auftreten: Aktionäre sind die wahren Eigentümer des Unternehmens. Sie stehen über dem Management und auch über dem Verwaltungsrat. Diese üben ihre Funktion nur treuhänderisch für die Aktionäre aus. Mit diesem Selbstverständnis stiess er natürlich nicht überall auf Gegenliebe und lieferte sich daher Rednerduelle an Generalversammlungen und auch juristische Auseinandersetzungen mit den Verwaltungsräten der Unternehmen.

Legendär ist hier sein Auftritt bei einer Generalversammlung des Solothurner Elektrogeräteherstellers Scintilla, der mehrheit-

lich zum deutschen Bosch-Konzern gehört und mittlerweile von diesem übernommen wurde. Scintilla wollte seine konsolidierten Zahlen damals den Kleinaktionären nicht offenlegen. Den Verwaltungsratspräsidenten Urs Rinderknecht betitelte er kurzerhand als «Bosch-Knecht». Ein Dorn im Auge waren Peter Lehner auch immer unterschiedliche Aktienkategorien. Er machte sich für das Prinzip «One share one vote» stark.

Dass die Performance seiner Anlagevehikel stets überdurchschnittlich gewesen ist, führte er nicht nur auf seine detaillierten Firmenkenntnisse zurück, sondern auch auf seinen langen Anlagehorizont. Vielfach dauerte es Jahre, bis der Markt unterbewertete Firmen als solche erkannte. Doch am Ende profitierten Peter Lehner und seine Investoren. Ganz konsequent mied Lehner Aktien von Banken und Finanzfirmen. «Bei Banken müssen Sie arbeiten, aber nicht in diese investieren», sagte er einmal mit Blick auf die hohen Saläre der Bankmitarbeiter und die schlechte Performance von Bankaktien. Ebenso waren ihm alle komplizierten Finanzinstrumente zuwider, weil diese meist nur den Finanzinstituten nutzten, aber für Anleger kaum Mehrwert bringen.

Vorbild für andere Fondsmanager

Mit dem Erfolg von «SaraSelect» bereitete Lehner jedenfalls den Boden für viele weitere Schweizer Small- und Mid Cap-Fonds. Heute gibt es mehr als zwei Dutzend Anlagevehikel in diesem Segment. Doch Peter Lehner kann mit Fug und Recht als «Grandseigneur des Schweizer Small- und Mid-Cap Investments» bezeichnet werden. Auch nach dem Verkauf seiner VV



Vermögensverwaltung, welche den «SaraSelect Fonds» bis heute managt, war er bis kurz vor seinem Tod stets morgens im Büro seiner Vermögensverwaltungsgesellschaft Peter J. Lehner & Partner AG und verfolgte bis zum Handelsschluss die Börsenkurse der Titel, in die er investiert war. Um den Handelsschluss zu verfolgen, liess er ab 17 Uhr oft alles stehen und liegen, ja verliess sogar vorübergehend wichtige Besprechungen. Am Ende des Handelstages wunderte er sich dann über merkwürdige Kursstellungen in der Schlussauktion und schimpfte schon mal über die Algotrader.

Privat auch ein Genussmensch

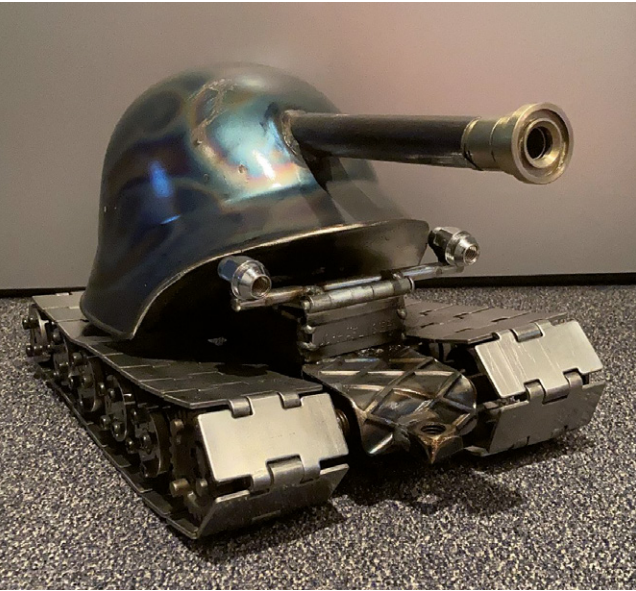
Obwohl sich der Eindruck aufdrängt, dass sich Peter Lehner bis ins hohe Alter ganz und gar der Börse verschrieben hat, täuscht dies über seine weiteren Leidenschaften hinweg. Er war auch ein Genussmensch. Alles was er tat – dazu gehörte auch das Investieren an der Börse – machte er mit Freude. Schon mit seiner Familie fuhr er an den Wochenenden und in den Ferien in gute Restaurants. Während Familienferien im Piemont lernten die Kinder auch die Vorzüge von frischen Trüffeln kennen. Allerdings war Peter Lehner nicht nur der Sterneküche angetan, sondern liebte auch währschafte Gerichte. Wichtige Kundentermine wurden nie auf den Montag gelegt, da montags die guten Restaurants geschlossen sind. Auch kochte er mittags manchmal für seine Mitarbeiter eine kleine Mahlzeit. Angesichts dieser Liebe für gute Küche ist es wenig verwunderlich, dass sein Sohn Jan eine Lehre als Koch absolvierte und auch seine Tochter Julia sich für eine Ausbildung in der Hotellerie entschied.

Der Genussmensch Lehner entwickelte Anfang der 90er-Jahre auch ein ausgesprochenes Interesse für Kunst. Dabei folgte er auch hier wieder seinem Instinkt für Menschen. Seine Kunstsammlung ist breit diversifiziert, wie der Börsianer sagen würde. Eine klare Linie bei den Werken in seiner Sammlung ist nicht zu erkennen. Allerdings folgte er bei den Käufen einem klaren Grundsatz: Kein Kunstwerk durfte mehr als 20'000 Franken kosten. An Auktionen ging Peter Lehner auch nicht. Viel lieber entdeckte er bei seinen Fahrten mit dem Auto durch die Schweiz hin und wieder einen neuen Künstler, dessen Werk er kaufte,

weil es ihm einfach gefiel. Oft führten ihn seine Fahrten auch in den Jura, wo alte Industriebrachen von jungen Künstlern günstig gemietet werden konnten. Er wollte aber nicht nur den Künstler hinter dem Werk kennenlernen, sondern auch Material und Form erspüren. Für ihn war der Kauf der Kunstwerke auch eine Form von sozialem Engagement. «Im Leben muss man Freude am Schönen haben», pflegte er oft zu sagen. Er schätzte es, «Teil des Prozesses zu sein. Vom Verkauf erster Werke über Anerkennung durch Galerien und Ausstellungen bis hin zum erwachenden Sammlerinteresse. Die Beschäftigung mit Kunst und Künstlern ist befriedigend und bereichert das Dasein». So brachte es Lehner auf den Punkt.

Förderung von unbekannten Künstlern

Wie bei seiner Kunstsammlung, musste es auch bei seinen anderen Interessen einen Sinn dahinter geben. Vergabungen ohne konkrete Gegenleistung waren nicht sein Ding. Peter Lehner wollte immer auch selber sehen, was er mit seinem Handeln bewirkte. Oftmals nutzte er dabei seine umfangreiche Investment-Expertise. Eines der zahlreichen Beispiele für sein soziales Engagement ist das House of Sports in Uster. Als Immobilienbesitzer stellte er die Räume für die Kunst- und Sportschule in Uster zur Verfügung, die als Kaderschmiede für jungen Sporttalente im Zürcher Oberland bekannt ist. Das Areal in Uster nutzte er auch gleichzeitig für Kunstausstellungen unter freiem Himmel. Und am 10. Geburtstag der Schule im Jahr 2013 begrüßte Lehner den damaligen Bundespräsidenten Ueli Maurer an einer Feier, um ihm ein aus Altmetall



erstelltes Kunstwerk – einen Panzer mit Armeehelm – zu überreichen. «Für den besten Armeechef der Schweiz», scherzte Lehner bei Überreichung der Plastik. Zu dem Recycling-Künstler pflegte er, wie auch zu anderen Kunstschaaffenden, einen engen persönlichen Kontakt. Auch hier ging es nie um das Geschäft, sondern um den Gedankenaustausch und eine ehrliche Anteilnahme am Leben der Personen. Einer der Künstler erzählt, dass Peter Lehner öfters samstagsabends in der Werkstatt vorbeischaute, wenn dort noch Licht brannte. Es wurde dann schnell auch mal sehr spät.

Ein freier Geist im Denken und Handeln

Sein feinsinniger Humor war ebenfalls ein wichtiges Merkmal. Er war offen für Neues, ja suchte manchmal auch ganz bewusst neue Wege. Statt den kürzesten Weg für einen Unternehmensbesuch zu wählen, schlug er kurzerhand eine andere Richtung ein.

Ein Umweg, wie es mache Leute nennen würden. «Warum soll ich den gleichen Weg nehmen, den ich schon kenne? Dann lerne ich ja keinen neuen Weg kennen», war jeweils sein Argument. Auch in seiner Meinungsbildung war Peter Lehner nie festgefahren oder gar stur. Manchmal wechselte er auch innerhalb eines Tages seine Meinung, was sein Umfeld oftmals verwirrte. Doch seine Erklärung für den Sinneswandel war verblüffend einfach: «Für mich ist das Problem eine Kugel: Ich schaue es nicht nur von einer Seite an, sondern versuche es von allen Seiten anzuschauen.» Wechselt man die Sichtweise, kann sich auch die Schlussfolgerung wieder ändern.

Seine Logik war in vielen Fällen auch verblüffend. Einmal überraschte er einen Freund mit der Nachricht, er habe sich heute zwei gleiche Autos gekauft. Das erste wolle er sofort fahren, das zweite sollte der Ersatz in ein paar Jahren sein, wenn er ein neues Auto benötige. Dann brauche er sich nicht mehr an ein anderes Auto zu gewöhnen. Überhaupt liebte er auch das Autofahren als eine Form der individuellen Freiheit. Er genoss nicht nur die geistige Freiheit, sondern auch die Bewegungsfreiheit.

Mit seinem Tod hat die Schweiz nicht nur einen streitbaren Investor, sondern auch einen feinen Menschen verloren. Einen Menschen, der nach aussen zackig wie eine Briefmarke sein konnte, nach innen aber feinsinnig und voller Lebensfreude. In den letzten Jahren intensivierte er den Kontakt zu seinen Geschwistern wieder. Und es zog es ihn immer wieder nach Tübach und in die Nähe der Aachmühle, dem Ort seiner Kindheit. Dort wurde auf seinen Wunsch auch seine Asche verstreut.

